

## 2.FaSoB – Gen 22 – St. Petrus 2021

Ein furchtbarer Befehl; scheinbar ohne Anlaß, jedenfalls ohne jede Begründung und durch *deinen einzigen, den du liebst*, aufs äußerste gesteigert: *Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak und bring ihn als Brandopfer dar!* Abraham soll dafür in die Wildnis ziehen, weg von seinem Wohn- und Lebensbereich. Er gehorcht wortlos. Er spricht in der ganzen Erzählung kein Wort zu diesem Gott und erklärt auch keinem Menschen etwas: der Mutter Sara nicht und dem Sohn Isaak nicht. Dieser ist als jung vorgestellt, denn der Sohn muß nur das Holz tragen, während Abraham die möglicherweise gefährlichen Dinge, den Tontopf mit der Feuersglut und das Messer, selbst trägt.

Drei lastende wortlose Reisetage. Dann verabschiedet Abraham seine Jungknechte: *Bleibt mit dem Esel hier. Ich aber und der Knabe, wir wollen dorthin gehen und uns niederwerfen; dann wollen wir zu euch zurückkehren.* Der schreckliche Ort des Brandopfers droht schon von fern. Abraham bringt es nicht über sich zu sagen, was er tun will, weil er es tun muß. Er schreckt zurück vor dieser Endgültigkeit. Er sagt aber nicht: *wir werden zurückkehren*, sondern den in diesem Augenblick hilflosen Wunsch: *wir wollen zurückkehren.*

Dann der wortlose Aufstieg. Nur einmal unterbricht nicht er, sondern der Sohn das Schweigen. Er gibt, ohne es zu ahnen, dem Vater Gelegenheit, endlich auszusprechen, was er, der Vater, ihm, dem Sohn, anzutun vorhat. Doch wieder spricht Abraham es nicht aus. Er ist ganz und gar einsam und verlassen, versunken in seine Konzentration auf Gott: den Gott, der ihm verheißen hat, ihn zu einem großen Volk zu machen, den Gott, auf dessen Verheißung hin er aus seiner Heimat Mesopotamien nach Palästina gezogen ist; den Gott, der ihn auf die anfängliche Verwirklichung durch die Geburt des einzigen Sohnes Isaak über alle Hoffnung hinaus bis in sein hundertstes Lebensjahr warten ließ, den Gott, der doch unter Todesstrafe jedes Menschenopfer verboten hatte, den Gott, der nun durch die befohlene Opferschlachtung Isaaks diese Verheißung selbst zunichtemacht, damit Abrahams Zukunft und Lebenssinn zerstört, den Gott, der sich durch diesen Befehl in einen Selbstwiderspruch verwickelt. Aber kann, darf ein Mensch den Selbstwiderspruch Gottes aufzuheben versuchen? Kann der Mensch, wie Kant es dann gefordert hat, zu Gott sagen: Ich weiß besser, was du willst, was du wollen darfst und muß, wenn du der bist, als der du dich ausgibst? Durch seinen Befehl macht Gott seine eigene Verheißung zunichte, aber darf der Mensch die Verheißung Gottes über Gott stellen?

Isaak also fragt, der Berggipfel ist schon nahe: *Wo aber ist das Lamm für das Brandopfer?* Und wieder bringt Abraham es nicht über sich, zu sagen, was er doch weiß. Er legt bis zum bitteren Ende Gott nicht fest, der sich doch selbst durch seinen Befehl festgelegt hat: *Gott wird sich das Lamm für das Brandopfer ausersehen, mein Sohn.*

Dann ist der Moment der unausweichlichen Tat gekommen. Abraham handelt zielgerecht, aber wortlos; jede Einzelheit wird vor unseren Ohren entfaltet, um möglichst lange noch nicht das endgültig Schreckliche aussprechen zu müssen: *Abraham baute dort einen Altar und schichtete das Holz auf und band seinen Sohn*

*Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz und streckte seine Hand aus und ergriff das Messer, um seinen Sohn zu schlachten.*

Erst da, im allerletzten Moment, da klar ist, daß Abraham nicht doch noch zurückschreckt, ertönt die Stimme vom Himmel, und diesmal – endlich - gibt sie auch eine Begründung: *Abraham, Abraham! Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus und tu ihm nichts zuleide! Denn jetzt weiß ich, daß du Gott fürchtest.*

Wovon handelt eigentlich diese Geschichte? Abraham ist über die Isaak-Jakob-Linie der Urvater Israels. Nicht nur Isaak, indirekt auch Israel ist durch die Stimme vom Himmel bewahrt, aber erst, nachdem Abraham sich in Gottesfurcht bewährt hatte. Das war wohl auch nötig. Denn Abraham hatte das lange Warten auf die Erfüllung der Sohnesverheißung nicht durchgehalten. Er hatte sich mit der Hausmagd seiner Frau, Hagar, einen Sohn gezeugt, den Ismael. Diese Eigenmächtigkeit hatte JHWH ihm nicht durchgehen lassen, sondern ihn durch seine Frau Sara gezwungen, diesen Sohn Ismael samt Mutter Hagar zu vertreiben. Er wurde dann Vater der Araber, der Feinde Israels. JHWH hatte sich zwar durch diese eigenmächtige Ungeduld Abrahams in seinem Plan, das Gottesvolk Israel zu erschaffen, nicht hindern lassen, Isaak, der Sohn der Verheißung, wurde geboren. Aber jetzt, auf dem Berg Morija hieß es: Isaak oder Gott. Abraham entschied sich für Gott und gewann so, was er aber, als er die Hand mit dem Messer ausstreckte, nicht ahnen konnte, Isaak zurück und umso reichere Verheißungen dazu. Diese Erzählung wurde in Israel gebildet, als Israel sein Verheißungsland tatsächlich wieder verloren hatte und ins Exil geführt worden war. Konnte, sollte Israel weiterhin diesem Gott vertrauen, der seine Verheißung zunichte gemacht hatte? Durch diese Erzählung bezeugt Israel, repräsentiert durch Abraham, seine Bereitschaft, Gott auch in seinem Selbstwiderspruch treu zu bleiben. Treu bleiben im Vertrauen, nicht im Wissen. Vertrauen: das alttestamentliche Wort für Glauben.

So aber wird klar, worum es in dieser Erzählung geht. Es geht um das Grundproblem jeder monotheistischen Religion: Verehren wir Gott um seiner selbst willen oder nur um seiner Gaben willen; beten wir, wenn wir ihn nur um seiner Gaben willen und unter Voraussetzung dieser Gaben, verehren, im Grunde nur uns selbst an? Ist die angebliche Liebe zu Gott nur raffinierte Höchstform des Egoismus? Eine Frage, eine Lebensproblem, dem auch niemand von uns heute entkommt. Ist unser Gott für uns wirklich Gott? Die Philosophen waren darin stets einig. Sie sprachen von Gott als dem höchsten Gut, dem summum bonum. Das höchste Gut aber kann seiner Definition nach nur um seiner selbst willen angestrebt werden; andernfalls würden wir es als unseren Interessen untergeordnetes geringeres Gut, als Teilgut behandeln.

Um zu verstehen, was diese biblische Erzählung in uns auslösen will, müssen wir noch einmal zu seinem Wortlaut zurückkehren. Es geht um ein wesentliches Detail, das in unser allzu abstraktes Gottesbild freilich nur schwer zu integrieren ist: um den Zeitfaktor. Die Stimme vom Himmel sagt, und achten Sie auf das *jetzt: Denn jetzt weiß ich, daß du Gott fürchtest.* Verstehen Sie dieses Wort bitte richtig: nicht Angst vor Gott, Angst ist immer selbstbezogen, sondern die Gott entgegengebrachte, die Gott zukommende Furcht, die wir daher Ehrfurcht nennen. Angst und Liebe

schließen sich aus, Liebe und Ehrfurcht gehen nach alttestamentlichem Zeugnis zusammen.

*Jetzt weiß ich*, also wußte ich es zuvor noch nicht. Welches Ich spricht da? Gott selbst vom Himmel her. Auch Gott geht verändert aus diesem Geschehen hervor. Gott hat nicht nur den Abraham auf die Probe gestellt, Gott hat den Erfolg seines eigenen Handelns an Abraham auf die Probe gestellt. Abraham kann nicht wissen, ob er wirklich gottesfürchtig ist, bevor er sich nicht als gottesfürchtig erwiesen hat. Aber auch Gott kann es nicht wissen. Denn Abraham hat nicht einfach sich als den gezeigt, der er immer schon war, sondern in der Prüfung hat er sich in den gottesfürchtigen Abraham gewandelt. Hätte Abraham etwa nicht scheitern können? Glaube, Vertrauen, Ehrfurcht - das sind Namen für ein personales Geschehen zwischen Gott und dem Menschen. Für ein Geschehen, in dem beide Seiten sich engagieren und beide Seiten Neues miteinander und aneinander erleben. Deswegen bezeugt Gott selbst, daß er etwas erfahren hat, was er zuvor nicht wußte: *jetzt weiß ich, daß du Gott fürchtest, du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten.*

Abraham hat diese Prüfung nicht gesucht, nur ein Tor würde sie suchen. Aber als die Prüfung über ihn hereinbrach, da hat er sie bestanden. Keiner von uns weiß, ob und wann er auf sein Gottvertrauen geprüft wird. Es gibt viele Situationen im Leben, die sich als derartige Prüfung erweisen können. Jeder von uns ahnt, daß er in eine vergleichbare Situation geraten könnte, in der Gott ihn zwingt, sich selbst vor Gott klar zu werden, ob er letztlich doch nur sich - oder ob er Gott sucht. Ob auch alle religiösen Akte nur dem Nutzendenken und der Selbstliebe entspringen, ob wir auch Religion letztlich als raffiniert bemäntelten Akt der Selbstanbetung inszenieren, oder ob wir Gott suchen, ob wir Gott um seiner selbst willen lieben. Eine solche Prüfung ist furchtbar. Jesus hat uns daher als eine der sieben wesentlichen Bitten im Vaterunser zu bitten gelehrt: *Führe uns nicht in Versuchung d.h. prüfe uns nicht über unsere Kraft hinaus.* Aber diese Bitte setzt ja voraus, daß es doch geschehen kann und daß wir dann auf die Hilfe und die Güte des Vaters angewiesen sind. Jeder von uns weiß, daß er einmal unentrinnbar tatsächlich in diese Situation kommen wird: wenn wir die fundamentalste Gabe Gottes, unser Leben, unsere Lebensrollen, uns selbst loslassen müssen im Tod. Geben wir sie, geben wir uns dann Gott bereitwillig und vertrauensvoll zurück - im Vertrauen, daß Gott auch jenseits der Todesschwelle Gemeinschaft mit uns halten will? Wird Gott dann sagen können: *Jetzt weiß ich, daß du Gott fürchtest; du hast mir dich selbst nicht vorenthalten?*